**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen

**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

**Band:** 22 (1970)

**Heft:** 4

**Rubrik:** Filmforum

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

24,33 der Sohn des Menschen «ist nahe vor der Türe»! (vgl. Lk. 16,20 und Offb. 3,20).

Mt. 25,10 im Gleichnis von den 10 Jungfrauen wird die Türe zur Hochzeitsfeier vor den verspäteten, «törichten» verschlossen.

Lk. 16,20 der arme Lazarus liegt vor der Türe des reichen Mannes.

Joh. 10,1.7.9 der gute Hirte, die Türe zum Schafstall und zur Weide.

Joh. 20,19 der auferstandene Christus geht selbst durch verschlossene Türen und findet die Menschen dahinter auf: ein Trost für den, der sich verschliesst und eine Warnung an die, die andere ausschliessen!

Apg. 5,19; 16,26 Gott öffnet die Türen der Gefängnisse, hinter deren Gitter seine Apostel sitzen.

1. Kor. 16,9 Paulus sagt: «Denn eine grosse und wirksame Tür hat sich mir aufgetan ...»

Kol. 4,3 «... damit uns Gott eine Tür für das Wort öffnen möge ...»

Offb. 3,8 «... dass vor dir eine Tür offensteht, die niemand schliessen kann ...»

Offb. 3,20 «Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an.» (vgl. Lk. 16,20 und Jak. 5,9).

Bei der Gegenüberstellung solcher oder anderer Tür-Worte aus der Bibel besteht eine gewisse Gefahr, den Film für den Text zu usurpieren, wodurch beide nicht je selber zu Wort kommen können, sondern abgeschwächt und vielleicht verfälscht werden. Ich schlage deshalb vor, höchstens zwei oder drei Tür-Worte mit dem Film zu konfrontieren und dann beide, Film und Text, gründlich zu besprechen.

Zur Befruchtung eines vertieften Gesprächs könnten auch die Theaterstücke von Wolfgang Borchert «Draussen vor der Tür» und Jean-Paul Sartre «Hinter verschlossenen Türen» (= Huis clos) herangezogen werden, wo sie den Teilnehmern bekannt sind und nur kurz in Erinnerung gerufen werden müssen.

Als theologische Vorbereitung des Gesprächsleiters möchte ich das Buch von Harvey Cox: «Stirb nicht im Warteraum der Zukunft» empfehlen: Auch die Zukunft ist eine offene Türe, vor der man stehen bleiben könnte. Dieses Buch liesse sich auch in einer Gruppe von Erwachsenen mit Hilfe des Films «türtortur» besprechen. Urs Etter.

**Et cetera**

Farbentrick, 8 Minuten, Fr. 14.—.
Verleih: Schweiz. Arbeiterbildungs-Zentrale Bern

Idee, Drehbuch, Regie und Bildhauerarbeiten: Jan Svankmajer (Tschechoslowakei)

Ein zweifellos witziger, das Thema in frappant einfachen Bewegungsfiguren variierender, die Sinnlosigkeit menschlicher Aktionsabläufe darstellender Film. Mit 3 Episoden:

1. ein Männchen, das mit Hilfe eines Flügelpaares à la Ikarus durch die Luft rudernd, die Distanz zwischen zwei vorher aufgestellten Stühlen überwindet, dann ein 2. Mal überwindet, nachdem die Stühle etwas weiter auseinandergestellt wurden, und schliesslich, nachdem der zweite Stuhl auf der rechten Bildseite entfernt und von der linken her (d. h. vom linken Bildrand her wieder neben den ersten gestellt wurde, in schier endlosem Rundflug flügelschwingend die Strecke durchmisst, zeitweise unsichtbar, bis es dann nach langem endlich auch am linken Bildrand wieder auftaucht und glücklich landet, neben dem ersten Stuhl — wo es angefangen hat!

Das Thema von Acceleration ...

2. Das Männchen als Dompteur, daneben ein Tier, durch die Peitsche des Männchens in die verschiedensten, möglichen und vor allem auch unmöglichen Positionen geknallt (Vergewaltigung), bis es schliesslich dem Tier zu «dumm» wird, es dem Menschlein — schnapp — die Peitsche entreisst, und nun seinerseits sich in den Dompteur verwandelt, das den zum Tier gewordenen Menschen tanzen lässt, bis zum nächsten Rollentausch und so — ad infinitum. Und jedesmal zu Beginn des Spiels wieder dieselbe gespreizte Wichtigkeit des Männchens, das mit der Peitsche knallt, um alsbald selber wieder (als Tier) Kopf zu stehen.

Offenbar ein satirisches Gleichnis auf den rotierenden Wechsel von Herrschenden und Unterdrückten, das sinnlose Rad der Revolution.

3. Hier wird nun der Wechsel vollends ins Rasende gesteigert und damit die wirbelnde Sinnlosigkeit fast wieder zum stehenden Signet, Sinnbild der Stagnation.

Ein Mensch baut - mit Bleistiftstrichen - ein Haus. Wahrscheinlich deutet das Zeichnen auf die Mühelosigkeit technischer Realisation: eins, zwei, drei und das Objekt ist da.

Aber kaum ist es da, empfindet er es auch schon wieder als Hindernis. Das Haus muss weg. Mit dem Finger werden die Bleistiftstriche, die das Haus andeuten, beseitigt.

Nun zeichnet er das Haus um sich herum. Aber nun ist es ihm offensichtlich zu eng, er stösst an die Wände, das Haus muss weg. Ist er draussen, möchte er drin sein, ist er drin, möchte er wieder draussen sein (das Problem von türtortur?), es entsteht wieder der Eindruck eines endlosen Wechsels von bauen — abreissen — wieder bauen, wieder abreissen, der sich mit zunehmender Schnelligkeit immer mehr ins unbegreiflich Lächerliche entwickelt.

Das ganze könnte als eine glänzende Uebertragung der Einsicht des Predigers (es ist alles ganz eitel, ein Haschen nach Wind) ins Medium des Zeichentrickfilms bezeichnet werden. — formal drei geistreiche zeichnerische Miniaturen, die sich durch die Raffung stereotyp wiederholter Bewegungsvorgänge zum Signet verdichten, zum Zeichen sinnloser Da-Capo Geschichte, eines ins Leere laufenden et cetera ...

Hans Schildknecht

# FILMFORUM

# EASY RIDER

P: USA
V: Vita
R: Dennis Hopper
B: Peter Fonda, Dennis Hopper
K: Laszlo Kovaks
D: P. Fonda, D. Hopper, J. Nicholson, L. Askew, L. Anders

**Easy Rider — Epos der Freiheit**

«Viele zieht es hinaus ins weite Land, weil die Ebenen, die Berge, die Horizonte, die Flüsse, die weite offene Landschaft eine Art Freiheit versprechen. Himmel, Sonne, Luft, Früchte, davon träumen wir ja. Aber, ‚on the road and on the road again', da ist keine Hoffnung mehr. Aber selbst auf diesen Strassen dort gibt es keine Abenteuer mehr. Angst und Gewalt spiegeln sich in den Oelflächen, auf dem Asphalt, auf den Tanksäulen, den Wänden der Drive-Ins und in den Augen der Leute. Wir haben es gesehen. Die Strasse ist noch schön, aber sie wird immer schmutziger und gefährlicher.» Damit hat Peter Fonda, Sohn des bekannten Henry Fonda, und eigentlicher Vater der Filmidee, sein Anliegen umrissen.

Das Team Peter Fonda, Dennis Hopper und Terry Southern, hat in gemeinsamer Arbeit ein Epos der Freiheit gestaltet, durchweht von einer Art motorisierter Reiterromantik (Beschlagen eines Pferdes, Flicken eines Rades, endlose Fahrt über menschenleere Strassen), durchzogen vom bitteren Geschmack übler Umweltserfahrungen, getragen von der grossen Sehnsucht nach einer weiten Welt (auch im Menschlichen) und schliesslich verschattet von der Trauer und Wehmut des Todes.

Zwei junge, langhaarige Globetrotter (Peter Fonda, Dennis Hopper) ziehen auf besonders konstruierten Motorrädern als Captain America und Billy, die stolzen Farben Amerikas an Fahrzeug und Kleid, das Geld eines Haschischhandels im Benzintank von Los Angeles südwärts an den Karneval von New Orleans, um auf dieser Fahrt zu erleben, dass man zwar in den Vereinigten Staaten von Freiheit redet, dass es aber diese Freiheit in den Kneipen, Dörfern und Städten und unter den Menschen konkret nicht mehr gibt. Je weiter sie nach Süden kommen, desto unsicherer wird ihre Fahrt, desto gefährdeter ihre letztlich gutartige Unbekümmertheit. Das junge Blut endet auf der Landstrasse vor dem Lauf einer Schrotflinte eines Vertreters der «alten Gesellschaft». Die poetische Schönheit dieser musik- und haschischbeschwingten Fahrt steigert die Tragik dieses Unterganges.

Eine Begegnung mit einer ansässigen frommen Farmersfamilie, der Einzug in eine Hippiekommune, bestehend aus jungen City-Leuten, die mit religiösem Ritus Saatkörner in den Staub streuen und auf Frucht hoffen, vermag sie nicht zu halten. Es treibt sie weiter. Peter Fonda hat in Edinburg in einem Interview dem Verfasser dieser Zeilen erklärt: «Die Kommune, das ist eben doch keine Lösung.» Die beiden sind und bleiben unterwegs — nein, nicht bloss zum Karneval — sie sind auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens.

Ihrer langen Haare und ihres unordentlichen Aeusseren wegen wandern sie in einer Kleinstadt ins Gefängnis, treffen dort einen versoffenen Rechtsanwalt, der ihnen heraushilft und mit ihnen die Fahrt fortsetzt. Aber George, ihr etwas hilfloser, gutmütiger neuer Freund wird nachts im Wald erschlagen. Verscheucht und erschreckt ziehen sie auf ihrer Flucht vor der Gewalt der Umgebung weiter und kommen in ein Bordell («das war Hoppers Idee», sagte Fonda in Edinburg lachend, «ich halte nichts von solchen Lösungsversuchen, einfach so, nicht wegen der Moral»), das sie aber sogleich verlassen, um auf dem Friedhof, während draussen das Fest stattfindet, ihren Haschischrausch zu feiern.

Nachdem ihnen der Ausbruch in die grossen räumliche Weite nicht geglückt ist, erproben sie nun nach den frustrierenden Erlebnissen (Bedrohung, Gefängnis, Tod von George) die Freiheit in einem Haschischrausch. Da gibt es eine Traumfreiheit, Wange an Wange an der Freiheitsstatue in New York, umwogt von Symbolen religiöser und mütterlicher Geborgenheit. (Kirchen, Kreuze, Marienbilder) und sexueller Phantasien. (Die dichte christliche Symbolik dieses Filmes müsste einmal genauer untersucht werden.) Bei der Weiterfahrt schlägt die Gewalt über ihrem Leben zusammen, verschlingt sie wie eine Meereswoge Ertrinkende. Die Kritik an einer durch Hass, Intoleranz und Lieblosigkeit geprägten Gesellschaft hat die Form einer Ballade, eines Gesanges, erinnert an ein Lied, das ein Sänger und ein Prophet der Bibel vortrug von jenem Weinberge, der keine Früchte brachte.

Im Grund ist dieser Streifen ein Glaubensbekenntnis der jungen Generation und gleichzeitig eine Anklage gegen eine schiesslustige und hassbeseelte Gesellschaft. Manches ist von einer ursprünglichen Spontaneität, was wohl damit zusammenhängt, dass Dorfbewohner sich als spontane Mithelfer einstellten. Die traurig-schöne Ballade von der Suche nach Freiheit und Demokratie, die Schilderung dieser Flucht aus einer «düsengetriebenen Gesellschaft» in die Weite, ist keine Heldengeschichte, aber ein schlichtes filmisches Sinngedicht, das herausfordert und zum Nachdenken zwingt.

Dölf Rindlisbacher

PS. Peter Fonda teilte am Edinburger Interview mit, dass sich ursprünglich kaum ein Verleiher um diesen Film bemühte. Inzwischen hat der Streifen bereits zwei Preise gewonnen und begeistert die Jugend der Welt.

### Alptraumstrasse der Welt

«Traumstrasse der Welt» heisst ein Film, der vor einigen Jahren die Kinobesucher mit den Schönheiten, den touristischen Attraktionen des nordamerikanischen Kontinents auf einladendste Weise vertraut machte. Auch in «Easy Rider» stellt die Strasse den Hauptschauplatz dar, die Strasse, die von Los Angeles nach New Orleans und weiter nach Florida führt. Aber dieser Weg der zwei modernen Motorradreiter Wyatt und Billy wird trotz den prachtvollen weiten Landschaften, trotz den hinreissenden Farben zu einem Alptraum; denn was die Reise den beiden an Schönheit und an Touristenromantik bringt, fällt immer wieder als fadenscheinige Kulisse in sich zusammen. Dahinter erscheint ein neues Amerikabild, von dem wohl wenig gesprochen wird, dessen Existenz jedoch niemand abzuleugnen vermag: das Amerika der Angst, der Gewalttätigkeit und der Intoleranz.

«Land der unbegrenzten Möglichkeiten» nannten noch vor nicht allzu langen Jahren die Europäer mit unverhohlener Sehnsucht die Vereinigten Staaten, und sie dachten dabei an die raschen wirtschaftlichen Erfolge vieler Auswanderer. Die Zivilisation jenseits des Atlantik schien gleichbedeutend zu sein mit finanzieller Sicherheit und sozialer Sorglosigkeit. Die Grenzen der «unbegrenzten Möglichkeiten» zeigen sich nun aber gerade dort, wo mit Geld allein nicht weitergeholfen werden kann, oder, anders gesagt, wo der Mensch sich durch das Geld nicht binden und identifizieren lässt. Breite Schichten der amerikanischen Bevölkerung sind auf dem Weg zu einem uniformen Bürgertum. Was an Freiheit und Sicherheit käuflich erworben werden kann, haben sich diese Leute erstanden. Die innere Freiheit, die Freiheit der reifen Persönlichkeit, die Freiheit des Individuums kennen sie nicht oder suchen sie zu vergessen. Deshalb bilden junge Leute mit langen Haaren eine Gefahr, deswegen wagt sich niemand allein auf einsame Strassen — und kein Land kennt so viele einsame Asphaltbänder wie die Vereinigten Staaten. Angst und Aggression konzentrieren sich auf das Andersartige, auf das Unkontrollierbare, auf alles, was nicht festgelegt ist und irgendwie erklärt und erfasst werden kann.

Damit soll keineswegs gesagt werden, dass unter den Hippies nicht gemeingefährliche Elemente sein können. Die wirklich kriminelle Unterwelt der Vereinigten Staaten allerdings geht in eleganter Kleidung und mit unauffälligem Haarschnitt einher. Niemand macht den Fremden in Amerika darauf aufmerksam, dass dieses oder jenes Warenhaus einer recht undurchsichtigen Person gehöre oder dass eine Strasse oder ein Quartier gemieden werden müsste, weil dort ein Gangster-Clan seine Niederlassungen habe. Anders ist es mit den Hippies und den Negern. Wenn sie ein Restaurant als Quartier ausgelesen haben, so verliert es seine Kundschaft; wenn sie in ein Haus einziehen, so verlieren die Gebäude im ganzen Umkreis an Wert. Die Einheimischen halten es für ihre Pflicht, ihre Gäste vor Hippies und Negern zu bewahren und beschwören sie fast auf den Knien, doch ja nicht in solche Gegenden zu gehen. Nur selten haben sie selbst schlechte Erfahrungen gemacht; meistens entpuppt sich ihre Angst als eine schreckhaft in die Höhe geschossene Treibhauspflanze der Massenmedien, die Einzelfälle zu Katastrophen gedeihen lassen. lassen.

Einmal gleitet die Kamera im Film «Easy Rider» am Reservat der Pueblo-Indianer in der Nähe von Santa Fé vor-

bei. Reservat heisst die amerikanische Lösung für alle Aengste, für die wilden, bizarren Landschaften ebenso wie für die wilden Tiere und die wilden Menschen. Das Sicherheitssystem des Reservats ist eng mit der amerikanischen Geschichte verknüpft. Es ist bereits Tradition. Wenn sich deshalb zwei Langhaarige aufmachen, um nach New Orleans an den Karneval zu fahren, so ist das ein Ausbruch aus dem Reservat der Hippies bei Los Angeles. Wo sie vorbei kommen, gehen die Türen der Motels und Restaurants zu, wenn nicht sogar Jagd auf das flüchtige Wild gemacht wird. Der gewalttätige Tod der beiden Motorradfahrer mag übertrieben erscheinen, vor allem, weil der Dokumentarcharakter des Films sonst durchaus glaubwürdig erscheint. Dennoch erhält gerade dadurch das Plädoyer für den Andersartigen, das nicht nur den Amerikaner, sondern jedermann etwas angeht, seine Kraft: Es gibt auch einen Mord in Gedanken, und solange auch hierzulande noch zu hören ist, «man sollte diese langhaarigen Kerle einmal recht durchprügeln», bleibt «Easy Rider» ein notwendiges Werk.

Fred Zaugg

### Beglückend und traurig zugleich

«Easy Rider» ist ein beglückender Film. Er erzählt die Geschichte einer schönen Reise durch ein schönes Land, einer Reise auch in die Freiheit und Unabhängigkeit. Zwei junge Menschen machen sie, um etwas über den Sinn ihres Lebens zu erfahren, vielleicht auch, um sich über die Existenz einer höheren Macht klar zu werden. «Easy Rider» ist ein schöner Film, weil er diese Reise in schlichten, aber bestechenden Bildern erzählt, in Bildern, die nicht nur die beiden Tramps auf ihren Motorrädern begleiten, sondern die auch die dem Film unterlegte Folk- und Rock-Musik illustrieren. Das Verblüffendste an den Bildern ist indessen ihre absolute Ehrlichkeit. Da wird keinem etwas suggeriert, da findet keine Vergewaltigung des Zuschauers statt. Diese Bilder verzichten auf eine Wertung des Geschehens, sie haben keine hintergründigen Absichten, sondern sie zeigen ganz einfach, was auf der Reise passiert. Nur so ist es möglich, dass selbst eine so heikle Szene wie jene, in der die Hippiekommune nach der Aussaat den Herrn um Ernte bittet, jenen Eindruck unerschütterlichen und kindlichen Vertrauens erweckt, den sie beabsichtigt. Dass «Easy Rider» den Wert eines Dokumentes aufweist, verdankt der Film dem unbestechlichen Beobachter hinter der Kamera.

«Easy Rider» ist ein unendlich trauriger Film. Er entlarvt die Gesellschaft als intolerant und korrupt. Er beweist, wie wenig Hoffnung es für jene gibt, die wirkliche Freiheit suchen. Er tut dies nicht in einer doktrinären oder überspitzten Art, er tut dies auch nicht mit beissender Ironie: er stellt ganz einfach dar; Situationen, Begegnungen, Gedanken. Da provozieren beispielsweise «angesehene» Bürger in einer Drugstore die beiden Tramps ihres Aeusseren wegen und die Frau hinter der Theke wagt ihnen kein Essen zu geben, weil sie befürchtet, Stammkundschaft zu verlieren. Am Lagerfeuer formulieren Captain America, Billy und ein versoffener Anwalt, der sich den zwei Tramps angeschlossen hat, das Problem deutlich: «In diesem Land wird ständig von Freiheit geredet. Die Leute aber haben Angst vor der wirklichen Freiheit. Wenn einer frei ist, wenn er sich kleidet, wie es ihm gefällt, wenn er tut und lässt, was ihm beliebt, dann wird er aus der Gesellschaft verstossen, dann wenden sich alle gegen ihn. Die Leute wollen die Freiheit gar nicht, sie ertragen die Verantwortung, die diese mitbringt, nicht.» Weil die Gesellschaft — nicht nur die amerikanische— die Exponenten einer wirklichen Freiheit fürchtet, ächtet sie sie. Oder sie schiesst sie vom Motorrad, wie dies im Film geschieht. Der Gewaltakt am Ende von «Easy Rider» hat hohen symbolischen Wert: er gibt den Wunschtraum vieler wieder.

«Easy Rider» ist ein Film der ungeklärten Fragen. Warum beispielsweise ist die Flucht aus der Wirklichkeit in den Alkohol gestattet, ins Rauschgift aber nicht? Warum wettert die gleiche Gesellschaft, die sich unter der Hand die Adressen von Hurenhäusern vermittelt, gegen die freie Liebe in Hippiekommunen? Warum glauben so viele, dass ein zünftiger Haarschnitt «unerwünschte Elemente» in «nützliche Glieder der Gesellschaft» zu verwandeln imstande sei? «Easy Rider» vermag auf diese Fragen nicht zu antworten. Er wirft sie nur auf. Die Diskussion darüber könnte heilsam sein.

«Easy Rider» ist ein Film der Hoffnungen. Er weist ganz unterschwellig hin auf die Möglichkeiten besseren Zusammenlebens. Er zeigt, dass eine Generation heranwächst, bei der Gewalt verpönt und die des Heldentums überdrüssig ist. Der Einwand, der Film zeige zwei, drei Aussenseiter, ist hinfällig. In Amerika sahen und sehen sich Hunderttausende Jugendliche «Easy Rider» an und identifizieren sich mit ihm. Dass der Film in den Vereinigten Staaten gezeigt und besucht wird, ist allein schon Anlass zur Hoffnung.

Urs Jaeggi

### Eindimensionale Welt

Wohlversehen mit Geld aus einem «Stoffhandel» (Rauschgift), zwei Harley-Motorrädern (beide bequem eingerichtet) und Marihuana-Zigaretten reisen zwei Freunde (Peter Fonda und Dennis Hopper) von Los Angeles quer durch die Staaten an den Karneval nach New Orleans. Langhaarig und nonkonform gekleidet geniessen sie das Fahren, die Gegend, das Rauchen und ihre tief- und unsinnigen Gespräche. Die Karnevalserwartung verleiht der Reise Spannung und Ziel.

Doch ihre Fahrt, ihr Vergnügen, ihre Freiheit, ihre Erscheinung werden zum Problem. Wo sie auch immer auf Menschen treffen, erregen sie Anstoss. Ihre Existenz passt nirgends in die gängigen Normen, weder beim Farmer, beim Bürger, beim Sheriff, beim Wirt noch bei der Hippie-Kommune. Ihr Anderssein stört. Statt aufgenommen, werden sie verjagt, statt bedient verprügelt, statt in ihrem eigenen Menschsein anerkannt, zuletzt brutal erschossen.

Die vergnügliche, musikalisch hervorragend begleitete Reise zweier Langhaariger auf Harley-Maschinen von Los Angeles nach New Orleans wird zur Tragödie. Ohne dass sie es wollen, wirken sie herausfordernd. Die Reaktion der gängigen Normen *entlarvt Brutalität und Repression.* Das Fremde, das Andere kann nicht ertragen werden. Was widerspricht, was ausbricht, wird diskussionslos ausgemerzt. Es gibt keine Dialektik. Die Welt bleibt eindimensional, totalitär im Anspruch, terroristisch in der Methode, autoritär in der Struktur. Nicht der Nonkonformismus, sondern der Konformismus wird zum Schrecken.

Das alles in «Easy Rider» zwischen Los Angeles und New Orleans, glänzend gefilmt, glänzend gespielt — schaurig zu sehen und traurig zur Kenntnis zu nehmen, weil es auch uns betrifft.

Der Film hat eine grosse Schwäche. Die Brutalität und Intoleranz gesellschaftlicher Normen können und dürfen nicht so unvermittelt dargestellt und hingenommen werden. Sie müssen analysiert werden. Jedes gesellschaftliche Bezugssystem hat seine Prinzipien und Implikationen. An ihnen ist etwas faul. Brutalität und Intoleranz sind ihre logischen Produkte und Funktionen, nicht etwa zufällige Einzelerscheinungen.

Martin Stähli.

Diskussionsbeiträge nimmt entgegen:

Pfr. Dölf Rindlisbacher
Filmbeauftragter
Sulgenauweg 26, 3007 Bern
Tel. 031 46 16 76